

Die Stadt in der Krise und das Recht auf Stadt

von

Karl-Heinz Kreuzer

ursprünglich im Jahr 2014 als Hausarbeit an der FH
Düsseldorf eingereicht

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung - S. 3

1. Die Stadt des Kapitals - S. 3

2. Die Verdrängung aus der Mitte - Aufwertung - Kapitalisierung der Kultur
S. 4

3. Die Krise des Kapitals als Krise der Stadt - S. 6

3.1 Die Krise des Kapitals - S. 7

3.2 Vom Gebrauchswert zum Tauschwert - Krise und Kommodifizierung
der Stadt S. 8

4. Sozialer Widerstand - S. 10

5. Fazit - S. 11

Fußnoten - S. 13

Literatur - S.14

Anlage - S. 15

0. Einleitung

Die vorliegende Hausarbeit befasst sich mit den Veränderungen auf urbaner Ebene, die sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts abgezeichnet haben. Sie geht auf Gentrifizierung, Aufwertung und Verdrängung ein, behandelt die Frage der in-Wert-Setzung von in den Städten erzeugtem kulturellem Kapital und versucht diese Entwicklung in den Kontext der krisenhaften Entwicklung des Kapitalismus zu stellen, die spätestens seit 2008 offen zu Tage getreten ist. Ich beziehe mich, was die Entwicklungen in der Stadt angeht, vor allem auf Andrej Holm und David Harvey. Ihre Analysen werde ich mit Erkenntnissen der wertkritischen Krisentheorie verbinden, um ein Bild der Ursachen der städtischen Krise im 21. Jahrhundert zeichnen zu können. Am Schluss werde ich David Harveys Argumente für eine Urbanisierung des Klassenkampfes vorstellen und selbst Stellung zur Frage nach den Perspektiven und Aufgaben für soziale Bewegungen vor dem Hintergrund der Krise von Kapital und Stadt beziehen.

1. Die Stadt des Kapitals

Die modernen Großstädte sind nur als Teil der Welt des Kapitals zu denken. Mit der Durchkapitalisierung Europas im 19. Jahrhunderts entstand auch das Proletariat, also die Klasse derjenigen, die nichts zu verkaufen hatten außer ihrer Arbeitskraft. Die Proletarier_innen strömten in Massen in die Städte, um dort in den neu entstehenden Fabriken ihre Arbeitskraft an Eigentümer_innen an Produktionsmitteln zu verkaufen. Dem ging eine durch die Entfesselung der Produktivkräfte und die damit verbundene Freisetzung menschlicher Arbeitskraft in der Agrarwirtschaft in Gang gesetzte Landflucht voraus. (vgl. Nonn 2007, S. 46ff). Auf diese Weise begann die Entstehung der modernen Großstädte und Metropolen, so wie wir sie heute vorfinden. Ihre Geografie, ihre Architektur, ihre Infrastruktur sind Abbild der Gesellschaft(en), in denen und für die sie errichtet wurden. Gewissermaßen sind sie als Gebrauchswerte zu betrachten, derer sich Kapital, Staat und Bürger_innen für ihre jeweiligen Zwecke bedienen. Im fordistischen Kapitalismus der westlichen Hemisphäre des 20. Jahrhunderts waren die Städte Orte der Produktionsstätten, Wohnorte für die Arbeiter_innen und mittleren Angestellten, Orte des Massenkonsums, der Kulturindustrie. Nach der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre erlebte die Wirtschaft wieder einen Aufschwung, der auch mit der Etablierung der fordistischen Produktion von Massenkonsumgütern zusammenhing.

Die Durchsetzung der arbeitsteiligen Fließbandproduktion ermöglichte auf der einen Seite die Produktion von Gütern zu Preisen, die für große Teile der Bevölkerung bezahlbar waren. Auf der anderen Seite wurde genug menschliche Arbeitskraft durch das Kapital absorbiert, um einen Großteil der Arbeiter_innenklasse mit Arbeitsplätzen auszustatten. Die Lebenswelt der Mehrheitsbevölkerung war durch Arbeitsplätze, die vergleichsweise nah am Produktionsprozess und dementsprechend standardisiert waren, und durch die gleichförmigen Produkte von Konsumgüter- und Kulturindustrie durchstrukturiert und vororganisiert (vgl. Mattick 2012, S. 65ff.). Die Reproduktionstätigkeiten waren vom Arbeitsprozess abgespalten, da sie nicht in Wert zu setzen waren, und in den Bereich des Privaten - räumlich in die Haushalte - verlegt. Das kapitalistisch-patriarchale Geschlechterverhältnis konstituiert sich genau durch diese Wertabspaltung und ist gleichzeitig konstitutiv für Lohnarbeit und Ausbeutung (vgl. Scholz 1992). Der Zusammenhang von Mehrwertproduktion, Lohnarbeit, Lebenswelt, Reproduktion und Geschlechterverhältnis schlug sich auch im Stadtbild nieder. Insbesondere in den USA, die

mit ihrem Massenkonsum bis zur Krise von 2008 als "schwarzes Loch der Weltwirtschaft" (vgl. Anlage 1) fungierten, wurden Vorstädte gebaut, in denen die Familien, deren Männer tagsüber der Lohnarbeit nachgingen und deren Frauen die abgespaltenen Reproduktionstätigkeiten aufgelastet wurden, ihr Privatleben fristeten. Die Suburbanisierung war der städtebauliche Ausdruck des Konsumkapitalismus in der "eine völlig neue Art zu leben hervor" gebracht wurde, "in der neue Produkte - von vorstädtischen Reihenhaussiedlungen über Kühlschränke und Klimaanlage bis hin zu zwei Autos in der Einfahrt sowie ein enormer Anstieg des Ölverbrauchs - ihren Teil zur Absorption des Kapitalüberschusses beitrugen" (Harvey 2013, S. 37). Die Folge dieser Entwicklung in den Städten war aber auch "die Aushöhlung der Stadtzentren, die einer nachhaltigen ökonomischen Grundlage beraubt wurden". Die Vorstädte hatten, wie übrigens die gesamte Lebenswelt der Bevölkerungsmehrheit im Fordismus, auch die Funktion der Befriedung der Massen. Im Bereich der Niederschlagung potenzieller Aufstände gegen die durch die Lohnarbeit zugerichteten Lebensverhältnisse ergeben sich für die staatlichen Behörden einsatztaktisch klare Vorteile in den Vorstädten: "Man frage doch die erfahrenen Kriegerleute, ob sie ein paar hundert Arbeiter, usw. lieber in einer offenen freundlichen Vorstadt mit klaren Häusern und breiten Straßen angreifen mögen, oder in engen Straßen mit hohen Häusern der Stadt? Man frage doch die Barrikadenmänner, welches Terrain sie vorziehen würden" (Huber 1857, zitiert nach Frank/Schubert 1983, zitiert nach Holm 2010, S. 46). Im Vergleich zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die traditionelle Industriearbeiter_innenschaft nach dem 2. Weltkrieg ohnehin keine ernstzunehmende Gefahr für den Status quo in den westlich-liberalen Staaten. Dies hatte wesentlich mit der so vollzogenen Integration der Arbeiter_innenklasse in die Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft zu tun. Allerdings begehrt die Teile der Bevölkerung auf, denen die Integration in diese bürgerlich-liberale Lebenswelt versagt blieb. In den USA waren dies beispielsweise die Schwarzen, die sowohl rechtlich als auch ökonomisch diskriminiert wurden. Dort "kam es zu der sogenannten >>urbanen Krise<< der sechziger Jahre, in deren Zuge von dieser Entwicklung betroffene Minderheiten (hauptsächlich Afroamerikaner) in den Innenstädten revoltierten. Der Zugang zum neuen Wohlstand war ihnen verwehrt geblieben" (Harvey 2013, S. 37f). In der ganzen Welt kam es 1968 zu Revolten der Student_innen gegen die "Bourgeoisie der Erkenntnis, die der Erkenntnis der Bourgeoisie im Wege steht" (Lefèbvre 1974, S. 174). Lefèbvre hoffte darauf, dass die proletarische Jugend sich nicht mehr von den materiellen Verheißungen des Konsumkapitalismus befrieden lasse und zusammen mit den Studierenden den Aufstand gegen den Kapitalismus probieren würde(1). Doch Lefèbvres Hoffnung sollte sich nicht bestätigen. Der Aufbruch wurde mit Wasserwerfern und Karrierechancen in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik erstickt. Die Dynamik des Kapitalismus und somit auch der Stadtentwicklung sollte sich noch in ganz andere Richtungen entwickeln.

2. Verdrängung aus der Mitte - Aufwertung - Kapitalisierung der Kultur

Die Innenstädte, die in Folge der Suburbanisierung baulich "heruntergekommen und von ökonomisch benachteiligten Bewohner_innen geprägt" (Holm 2010, S. 9) waren, rückten besonders gegen Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts wieder in den Fokus städtischer Dynamiken. Die Veränderungsprozesse drückten sich in erster Linie in einem Wandel der Sozialstruktur der Bewohner_innen aus. Anstatt der ökonomisch armen Schichten findet man heute zu Tage in vielen Innenstadtvierteln "Anwält_innen, Architekt_innen, Akademiker_innen"

(ebd.) vor. "Für große Teile der ursprünglichen Bewohnerschaft eines solchen Gebietes sind die Wohnkosten in den modernisierten Häusern nicht mehr finanzierbar. [...] In den Ostberliner Aufwertungsgebieten in Mitte und Prenzlauer Berg beispielsweise wohnen heute - gut 15 Jahre nach Beginn der Modernisierungsarbeiten - nur noch knapp 20 Prozent der früheren Bewohner_innen" (ebd., S. 10). Diesen Verdrängungs- oder Gentrifizierungsprozessen gehen Investitionen von Immobiliengesellschaften voraus, die die oftmals in schlechtem Zustand befindlichen Wohnungen preiswert kaufen, sanieren und somit eine Wertsteigerung herbeiführen, von der sie sich höhere Mieten erhoffen (vgl. ebd.). Die Städte, in deren Interesse es liegt, sich als Standort Kapital zuzuführen, weisen Stadtteile als Sanierungsgebiete aus und fördern die Bestandsmodernisierungen finanziell. "Das staatliche Versprechen der Erneuerung städtischer Infrastrukturen, die Möglichkeiten besonderer Steuerabschreibungen sowie die Aussicht auf öffentliche Fördermittel reduzieren das Risiko privater Investitionen für die Modernisierung" (ebd., S. 12). In den letzten Jahren traten an Stelle der Immobiliengesellschaften vieler Orts die Akteur_innen der Finanzwirtschaft auf den Plan (vgl. ebd., S.22). Dort wo gewinnversprechende Investitionsmöglichkeiten in die Produktion fehlen - warum das heute strukturell der Fall ist wird noch zu behandeln sein -, sucht das Kapital andere Wege, sich zu verwerten. Holm erwähnt die "zunehmende Disparität zwischen der globalen Wertschöpfung und den um ein vielfaches höheren Umsätzen der Finanzmärkte" (ebd.). Die Folge der mangelnden Verwertungspotenziale in der Produktion sind "Investitionen in den sogenannten >zweiten Kapitalkreislauf<, also in große Bauprojekte, Immobilienmärkte und Infrastrukturen" (ebd., S. 23).

Um die Prozesse der Gentrifizierung adäquat beschreiben zu können, muss auch die Verstrickung kultureller Dynamiken mit der Ökonomie einbezogen werden. Holm (2010) beruft sich auf Sharon Zukins Phasenmodell bezüglich der "Kommodifizierung kulturellen Kapitals in Gentrificationprozessen" (S. 31). Die ersten beiden Phasen beschreiben den Zuzug junger, gebildeter Personen in die heruntergekommenen, meist zentralen Stadtteile und die damit zusammenhängende "Konzentration kultureller und subkultureller Aktivitäten" (ebd.). Dieser Vorgang lässt Stadtteile für Investoren - die ohnehin auf der Suche nach Investitionsmöglichkeiten im urbanen Raum sind - verwertbar erscheinen. Sie wollen das kulturelle Kapital in Kapital(2) verwandeln. Im dritten und vierten Schritt von Zukins Phasenmodell steigen Mieten und Bodenpreise und es wird zwecks der "Aufwertung der Bausubstanz in Modernisierungsmaßnahmen" (ebd., S. 32) investiert. Die Aufwertung ist dann erfolgreich, wenn es zu einem Austausch der Sozialstruktur im Viertel gekommen ist und der Stadtteil dauerhaft einen Ruf erlangt hat, der Mieter_innen mit hohen und sicheren Einkommen dazu veranlasst, höhere Mieten in dem Stadtteil zu zahlen als sie vor der Gentrifizierung gezahlt wurden. "Bourdieu bezeichnet solche Konstellationen als Extrakosten für räumliche Distinktionsprofite, also für Vorteile, die durch effektive Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen entstehen" (ebd., S. 33). Die nachhaltige Änderung der Sozialstruktur bedeutet aber auch die Verdrängung derjenigen kulturellen Kräfte, die den Stadtteil ursprünglich für Investoren interessant gemacht hatten. Harvey (2013) beschreibt in seinem Buch "Rebellische Städte" im Kapitel "Die Kunst der Rente", wie "die Idee der >>Kultur<< mehr und mehr mit Versuchen verknüpft ist, diese Möglichkeiten, Monopole zu bilden, zu stärken, gerade weil Ansprüche auf Einzigartigkeit und Authentizität am besten als distinkte und nicht replizierbare kulturelle Ansprüche erhoben werden können" (S. 175). Die These lautet, dass die kulturelle Einzigartigkeit von Stadtteilen und ganzen Städten Bedingungen ermöglicht, unter denen der

Ertrag, der aus dem Grundbesitz in diesen Gebieten gezogen werden kann, die Form einer Monopolrente annimmt, da es sich an diesen Orten um quasi einzigartige Verwertungsmöglichkeiten handelt. Die "Kunst der Rente" besteht aber nun darin, dass der Versuch vermeintliche kulturelle Einzigartigkeiten zu verwerten, nicht sich selbst die Basis entzieht. Denn eine Kommodifizierung von Gegenständen und auch von Wohnungen, Boden, Kulturgütern und Stadtteilen bedeutet auch immer, sie auf den Markt zu bringen, folglich sie austauschbar, vergleichbar zu machen. Harvey (ebd.) erklärt am Beispiel Barcelonas, die Widersprüche bei der Verwertung des kollektiven kulturellen Kapitals, das in der Stadt geschaffen wurde: "Während sich zahlreiche Möglichkeiten bieten, auf der Basis des kollektiven symbolischen Kapitals von Barcelona als Stadt Monopolrenten zu erheben [...], bringt ihr unwiderstehlicher Reiz eine zunehmende homogenisierende multinationale Kommodifizierung mit sich. Die Gebäude, die im Zuge der späteren Bauphasen im Hafengebiet errichtet wurden, sehen genauso aus wie überall in der westlichen Welt: die lähmenden Verkehrsstaus erzwingen den Bau von breiten Straßen durch Teile der Altstadt, Geschäfte multinationaler Konzerne verdrängen lokale Läden, Gentrifizierung vertreibt Langzeitbewohner und zerstört ältere urbane Bausubstanz - die Stadt verliert einige ihrer Distinktionsmerkmale. Es gibt sogar Anzeichen für eine plumpe Disneyifizierung" (S. 188). Die Logik des Problems vor dem das Finanz- und Immobilienkapital hier im Verhältnis zur Stadt(teil)kultur steht, beschrieb Adorno (2003) bereits im Bezug auf das Verhältnis von Kulturindustrie und Kunstwerk: "Ideologischen Rückhalt hat die Kulturindustrie gerade daran, daß sie vor der vollen Konsequenz ihrer Techniken in den Produkten sich hütet. [...] Nimmt man Benjamins Bestimmung des traditionellen Kunstwerks durch die Aura, die Gegenwart eines nicht Gegenwärtigen auf, dann ist die Kulturindustrie dadurch definiert, daß sie dem auratischen Prinzip nicht ein Anderes strikt entgegengesetzt, sondern die verwesende Aura konserviert, als vernebelnden Dunstkreis" (S. 340). Aber nicht nur die Investoren und die Stadtregierungen fürchten sich vor der vollkommenen Tilgung des Auratischen und vor der Disneyifizierung. Die mit der Kommodifizierung verbundenen Prozesse sowohl der Verdrängung, als auch der Transformation der Ästhetik und der kulturellen Bedeutungen, können auf den Widerstand der Einwohner_innen treffen. Harvey (2013) schreibt, dass beispielsweise in Barcelona "allen bewusst" ist, dass das "akkumulierte symbolische Kapital von Werten wie Authentizität, Einzigartigkeit und bestimmten nicht replizierbaren Eigenschaften abhängt. Solche Kennzeichen lokaler Distinktion lassen sich schwerlich anhäufen, ohne das Problem lokaler Mitwirkungsmöglichkeiten oder gar von Volks- und Oppositionsbewegungen aufzuwerfen" (S. 188f). Bevor die Frage angeknüpft werden kann, welche Perspektive "Volks- und Oppositionsbewegungen" gegen Verdrängung und Kommodifizierung haben, ist es sinnvoll, noch einmal auf die politökonomischen Ursachen von Gentrifizierung, Verdrängung und der Kapitalisierung der Kultur einzugehen.

3. Die Krise des Kapitals als Krise der Stadt

Die Aufwertung der Innenstädte, die Verdrängungsprozesse und die Inwertsetzung der Kultur sind zu Transformationen auf der Strukturebene der kapitalistischen Gesellschaftsform in Beziehung zu setzen. Hierbei sind verschiedene Herangehensweisen an die Krisen des Kapitals möglich. Harvey (ebd.) weist Interpretationen zurück, die die Krise des Kapitals auf seine allgemeinen Bewegungsgesetze zurückführt. So schreibt er: "Folglich neigen viele marxistische Theoretiker, die Krisen über alles lieben, dazu, den jüngsten Zusammenbruch als offensichtliche

Manifestation der von ihnen jeweils favorisierten Version marxistischer Krisentheorie zu behandeln (sei es die des Falls der Profitrate, der Unterkonsumtion oder welche auch immer)“ (S. 78). Es folgt jedoch keine spezifische Widerlegung derartiger krisentheoretischer Modelle. Sein allgemeines Argument gegen die marxistischen Krisentheorien bezieht sich darauf, dass bei Marx „die Analyse einer tatsächlich existierenden kapitalistischen Gesellschaft oder Situation eine dialektische Integration der universellen, allgemeinen, besonderen und einzelnen Aspekte der Gesellschaft erfordert, die als funktionierende, organische Ganzheit aufgefasst wurde. Daher können wir nicht hoffen, tatsächliche Begebenheiten (etwa die Krise von 2007-2009) einfach mittels der allgemeinen Bewegungsgesetze des Kapitals erklären zu können“ (S. 80). Eine genauere Erläuterung, was dagegen spräche, tatsächliche Begebenheiten und ihre Eigenlogiken in Beziehung zu den allgemeinen Bewegungsgesetzen des Kapitals zu setzen, bleibt er jedoch schuldig. Das Wesen des Kapitalismus ist doch gerade, dass er die reale Welt seinen Formprinzipien unterwirft.

3.1 Die Krise des Kapitals

Ich würde mich diesbezüglich auf die krisentheoretischen Ausarbeitungen der Wertkritik beziehen. Diese bezieht sich auf die Entwicklung der Produktivkräfte und deren Konsequenzen für die organische Zusammensetzung des Kapitals. Auf die ökonomisch und gesellschaftlich stabile Phase des fordistischen Industriekapitalismus folgte die mikroelektronische Revolution, die einen Sprung in der Produktivität hervorrief, der einen Anstieg des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen Kapital und dem Mehrwert bewirkte. Beim konstanten Kapital handelt es sich um den „Teil des Kapitals also, der sich in *Produktionsmittel*, d.h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und *Arbeitsmittel* umsetzt“, das variable Kapital repräsentiert den „in Arbeitskraft umgesetzten Teil des Kapitals“ (Marx 1947, S. 218). Als Mehrwert bezeichnet man die „Differenz zwischen dem neu zugesetzten Wert und dem Wert der Arbeitskraft“ (Heinrich 2005, S. 99). Diese Veränderung der Relation zwischen konstantem Kapital auf der einen Seite und variablen Kapital und Mehrwert auf der anderen Seite bewirkte eine steigende Abhängigkeit der Produktion von den Finanzmärkten, da die Vorabinvestitionen für die Mehrwertproduktionen in die Höhe schossen. Darüber hinaus entstanden Schwierigkeiten Geld profitabel in die „Realwirtschaft“ zu investieren, denn die beschriebene Transformation in der organischen Zusammensetzung des Kapitals bewirkt, dass die menschlicher Arbeitskraft produktiver wird, also in geringerem Maße vom Kapital absorbiert werden muss. Dies hat einen tendenziellen Fall der Profitrate zur Folge, da der Mehrwert sich wie definiert aus der Differenz zwischen dem Wert, den die Arbeitskraft einer Ware neu hinzusetzt und dem Wert der Arbeitskraft an sich speist (vgl. Jappe 2005, S. 119-129).⁽³⁾ Eine Aufrechterhaltung der umgesetzten Mehrwertmasse ist also nur über eine Steigerung des Umgesetzten Gesamtwerts möglich. Hierzu ist allerdings eine gesteigerte Massennachfrage notwendig, die aufgrund der strukturellen Massenarbeitslosigkeit⁽⁴⁾ seit der mikroelektronischen Revolution nur noch durch Kredite finanzierbar ist. Es wurde eine Veränderung der Wirtschafts- und Geldpolitik bewirkt. Die keynesianische Wirtschaftspolitik, der zu Folge der Staat durch Investitionen und Steuerpolitik die Nachfrage in Krisenzeiten stärken soll, wurde zu Gunsten einer neoliberalen Gesellschafts- und monetaristischen Geldpolitik abgelöst. Mit dieser kam es zu einer Senkung Leitzinsen, was günstigere Kredite ermöglichte. Die steigende Relevanz von Aktien (aufgrund der Vorabinvestitionen) und Krediten (für die Massennachfrage) führten zu einer Aufblähung der

Finanzwirtschaft, die aber durchaus notwendig war, um die kapitalistische Maschinerie in Gang zu halten. Das Kapital trat die Flucht nach vorne an. Es eignete sich Gewinne an, die es erst in der Zukunft zu realisieren galt und finanzierte diese. Weltwirtschaftlich stellten die USA eine Massennachfrage, die die Warenproduktion der Länder mit Exportüberschuss (das nördliche Europa, China, etc.) absorbieren konnte. Dafür wurde u.a. auch in diesen Ländern in Fonds investiert, die Kreditpapiere enthielten, mittels derer jene Nachfrage finanziert worden war. Das betraf vor allem die sogenannten Subprime-Kredite, die an Kreditnehmer_innen mit schlechter Zahlungsfähigkeit vergeben wurden. Diese konnten hiermit Häuser finanzieren, was Investitionen in die Immobilienwirtschaft ermöglichte. Als auffiel, dass die Schuldner_innen überhaupt nicht in der Lage waren, die Kreditzinsen zu bezahlen und somit auch eine ganze Menge Anlagefonds, in denen diese Kreditpapiere enthalten waren, sich als nicht profitabel erwiesen, brachen 2008 weltweit die Aktienkurse ein. Damit wurden auch die Investitionen in die Produktion, sowie die Nachfrage eingedämmt, es kam zu einer sogenannten Kreditklemme, der die Zentralbanken mit einer weiteren Senkung der Leitzinsen begegneten (vgl. Anlage 1). David Harvey (2013) bezieht sich auch an vielen Stellen auf die Rolle des Finanzkapitals und der Immobilienkredite in der Krise: "Wir müssen verstehen, wie Verbriefungen das >>Kapital von risikofreudigen Spekulanten mit Bauvorhaben verbinden<<, wie Goetzmann und Newman es ausdrücken. Denn war es nicht die Spekulation mit Bodenwerten, Immobilienpreisen und Mieten, die eine wichtige Rolle bei der Entstehung dieser Krise gespielt hat?" (S. 84). Zweifelsohne hat die "Spekulation mit Bodenwerten, Immobilienpreisen und Mieten" eine relevante Rolle in der Krise gespielt. Sie aber als ihre Entstehungsursache zu deklarieren, stellt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung dar.(5) Die spekulativen Investitionen in die Immobilienbranche haben den globalen Kapitalismus trotz der strukturellen Krise der "Realwirtschaft" noch über Jahrzehnte am Laufen gehalten, indem sie Gewinne erwirken konnten, die in der Produktion noch gar nicht als Mehrwert geschaffen worden waren. Das Platzen der Finanzblase legt erst den krisenhaften Kern der gesamten kapitalistischen Vergesellschaftung frei.

3.2 Vom Gebrauchswert zum Tauschwert - Krise und Kommodifizierung der Stadt

Wahrnehmbar wurden diese krisenhaften Transformationsprozesse schon lange vor den Zusammenbrüchen im Finanzmarkt. Beispielsweise nahm der deutsche Staat seit Beginn der 90er Jahre vor dem Hintergrund einer steigenden Staatsverschuldung und größer werdender Arbeitslosigkeit Veränderungen in seiner Struktur vor. Es sollte eine gesteigerte Effizienz staatlichen Handelns herbeigeführt werden, hierzu wurden Systeme von Evaluation und Controlling implementiert, die Institutionen wurden zu Dienstleistungszentren umstrukturiert. Aus dem nachsorgenden Sozialstaat, der sich darauf beschränkte, die überschaubare Arbeitslosigkeit mit Sozialleistungen zu finanzieren, wurde ein aktivierender Sozialstaat, der die Verantwortung vor allem auf die Individuen übertrug (vgl. Schatz 2004). Das bedeutete für den Staat die Gewährleistung, dass die von Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen mit der größtmöglichen ökonomischen Effizienz handelten und die bewirkte die ideologische Individualisierung gesamtgesellschaftlicher Probleme, wie beispielsweise der Armut (vgl. Galuske 2002, S. 208-222). Diese Entwicklung betraf freilich auch die Städte. Knappe Kassen führten zum "Verkauf von kommunalen und landeseigenen Wohnungen an überwiegend internationale institutionelle Anleger_innen" und zur "Privatisierung von

Wohnungsbaugesellschaften“ (Holm 2010, S. 22). Das Paradigma des schlanken, aktivierenden Staates führte zur „Verbetriebswirtschaftlichung der [...] Verwaltungsarbeit“, die unternehmerische „Haushaltsführung, Neubewertung städtischer Eigenbetriebe und Wohnungsbestände und Auslagerung unrentabler Bereiche (z.B. Jugendkulturarbeit, Integrationspolitik, etc.)“ (ebd., S.42) zur Folge hatte. Die Bestandsmodernisierung der durch den suburban ausgerichteten Fordismus vernachlässigten Innenstädte sollte in diesem Sinne auch privatwirtschaftlich bezahlt werden. Wie bereits in Teil 2 beschrieben, unterstützte die Stadtpolitik diese Modernisierungen durch Privatinvestitionen aktiv. Die Städte verändern im postfordistischen Kapitalismus ihre Funktion. Für das Kapital waren sie zunächst reell subsummierte Gebrauchswerte, die der Reproduktion der Grundlagen der Akkumulation des Kapitals dienten, indem sie Orte und Infrastruktur für Produktionsstätten, wie auch die Behausung, Reproduktion und Befriedung großer Zahlen von Arbeiter_innen bereit stellen. Mit der geringer werdenden Relevanz der Industrieproduktion, steht nun unmittelbar der Tauschwert der Städte im Vordergrund. Das Kapital versucht Stadtteile aufzuwerten und zu verwerten, möglichst mit der Erzielung von Monopolrenten. Und die Stadtverwaltungen versuchen ihre Städte vor allem attraktiv für Investor_innen zu machen, die dort über die Realisierung von Werten Gewinne erzielen und somit die wirtschaftliche Lage der Kommune verbessern. Folglich entsteht eine „Konkurrenz von Städten zu anderen Städten in Form von Standortwettbewerben um Investitionen, steuerzahlende Einwohner_innen, Tourismusströme und Großereignisse“ (Holm 2010, S. 41). Die Aufwertung der Innenstädte und die Veränderung von deren Sozialstruktur geht mit der Verdrängung der durch die strukturelle Massenarbeitslosigkeit überflüssig Gemachten aus den Innenstädten und Metropolen einher. Wir sehen hier, wie die Kommodifizierung der Stadt ihre Ursache in der Krise des Kapitalismus hat. Auch der Kampf um Monopolrenten und die Kapitalisierung der Kultur sind in diesem Kontext zu betrachten. Auch wenn David Harvey Immobilienspekulation fälschlich als Krisenursache deklariert, so ist ihm in seiner Beschreibung der Transformationen in den Städten zuzustimmen. Eine Erscheinungsform des postmodernen Kapitalismus ist die Kulturalisierung des gesellschaftlichen Bewusstseins. Diese ist zum einen eine funktionale Ideologie, wenn es um die Erklärung von Krisenphänomenen wie globaler Armut, Kriminalität und Terrorismus geht, ohne dabei die Zwänge des Kapitalismus thematisieren zu müssen. Zum Anderen eröffnet sie die Möglichkeit, sich Extraprofite in Zeiten eingeschränkter Verwertungsperspektiven zu erzielen, indem man Produkte mit dem Schein einer Einzigartigkeit auf den Markt bringt. Die zum Tauschwert transformierte Stadt unterliegt, wie bereits in Kapitel 2 erläutert ohne Frage ebenfalls dieser Entwicklung. „In einer Welt, in der Konsumismus, Tourismus, Kultur- und Wissensindustrien und eine ständige Flucht in die Ökonomie des Spektakels zu wesentlichen Aspekten der urbanen politischen Ökonomie geworden sind, ist städtische Lebensqualität, wie auch die Stadt selbst zu einer Konsumware für Menschen mit Geld geworden; das gilt sogar für China und Indien. Die postmoderne Neigung, hinsichtlich der Wahl des urbanen Lebensstils, der Kaufgewohnheiten sowie kultureller Formen die Schaffung von Marktnischen zu unterstützen, verleiht der heutigen städtischen Erfahrung eine Aura der Entscheidungsfreiheit am Markt - sofern man das nötige Geld hat [...]“ (Harvey 2013, S. 45). Diese Kapitalisierung der Kultur und die Kulturalisierung von Teilen des Kapitals ist allerdings keinesfalls ein neues Verwertungspotenzial, das neue Zeiten ökonomischer Prosperität ermöglicht, sondern nur der Versuch der zueinander in Konkurrenz gesetzten Unternehmen und Städte Raum und Kultur zu monopolisieren und in Zeiten der Krise noch Möglichkeiten der Profitsteigerung ausfindig zu

machen.

4. Sozialer Widerstand

Gegen Verdrängung und Kommodifizierung und die damit einhergehenden Maßnahmen der Verbetriebswirtschaftlichung der Stadtpolitik und die Sicherheitspolitik, die diese Entwicklung schützt, haben sich auf der ganzen Welt politische Bewegungen formiert. Andrej Holm (2010) versteht hierbei *„Das Recht auf die Stadt“* als *„Legitimationskraft einer moralischen Ökonomie der Selbstermächtigung“* (S. 72). Die überflüssig Gemachten und Ausgegrenzten, so die Vorstellung, sollen sich die Infrastruktur und den Wohnraum, aus dem sie zunehmend ausgeschlossen werden, aneignen. Holm (ebd.) nennt hier beispielhaft die *„Kampagnen gegen die Verdrängung von Sexarbeiter_innen aus St. Pauli“*, das *„Hamburger Recht-auf-Stadt-Bündnis“*, das von *„autonomen Initiativen für den Erhalt des Schanzenparks bis zu Bürgerinitiativen von Kleingärtner_innen“* reiche, die von *„Basisaktivist_innen, Stadtforscher_innen und Anwält_innen“* gegründete *„landesweite >>Right to the City Alliance<< (RTTC)“* in den USA, die Initiative *„Droit au Logement“*, die das *„seit Jahren leer stehende Gebäude der Lyonnaise de Banque gegenüber der Pariser Börse“* besetzte, um dort Wohnraum für Familien zu schaffen und Kampagnen für Wohnraum zu organisieren, das Bündnis gegen die Verdrängung im Madrider Stadtteil Maravillas und viele mehr (S. 73f). David Harvey (2013) sieht als eine mögliche Forderung solcher Bewegungen die Umverteilung der Gewinne, die sich aus Monopolrenten ergeben: *„Warum sollten nur die multinationalen Konzerne oder ein kleiner, einflussreicher Teil des örtlichen Bürgertums die Monopolrente für sich beanspruchen können, die mit dem symbolischen Kapital verknüpft ist?“* (S. 189). Er betont, dass die Relevanz der Kultur für das Kapital diese zu einem wichtigen Schauplatz für den antikapitalistischen Kampf mache. *„Die Aufgabe für die oppositionellen Bewegungen besteht darin, die auf vielen Gebieten stattfindende Aneignung ihrer kulturellen Gemeingüter anzusprechen und die Bestätigung von Besonderheit, Einzigartigkeit, Authentizität, Kultur und ästhetischen Bedeutungen auf eine Weise zu nutzen, die neue Möglichkeiten und Alternativen eröffnet“* (ebd., S. 197). Dabei erwähnt er auch die Gefahr, die Betonung von Authentizität könne *„dabei jedoch ebenfalls eine lokale Spielart des Nationalismus begründen“* (ebd., S. 193). Aber Harvey sieht für die urbanen Auseinandersetzung nicht ausschließlich die kulturelle Sphäre als relevant an. Er schlägt vor, den Klassenkampf als urbane Auseinandersetzung zu führen. Das meint nicht, dass der ländliche Raum vom antikapitalistischen Kampf ausgeschlossen werden sollte, sondern kritisiert vielmehr das traditionell marxistische Denken, nach dem Klassenkämpfe vor allem in den Stätten der Produktion zu führen seien (vgl. ebd. S. 210-221). Legt man die Transformation des fordistischen zum postfordistischen Kapitalismus zu Grunde und geht man davon aus, dass viele entweder aus der Produktion ausgeschlossen, oder die Stätten der Produktion in die Stadtzentren, an die Schreibtische, in die Privatwohnungen und Smartphones der restlos individualisierten Arbeiter_innenklasse verlegt wurde, wird offensichtlich, dass dieser Ansatz keinerlei Perspektive hat. Harvey (ebd.) erwähnt richtiger Weise, dass sich Ungleichheiten *„basierend auf Geschlecht, Hautfarbe, Ethnizität, Religion und Kultur [...] in das gesellschaftliche Gefüge eingebrannt“* (S. 232) haben. Er hebt hier die Dynamik hervor, die in dem Film *„Das Salz der Erde“* dargestellt wird. Basierend auf realen Ereignissen in 1951 in New Mexiko stellt er dar, wie eine ganze Stadt sich gegen die Ausbeutung in einer Zinkmine erhebt. Hier findet eine Vernetzung von Kämpfen nicht-weißer

und weißer Arbeiter statt, die Frauen bauen Streikposten auf und bilden ein feministisches Bewusstsein heraus, während die Männer mit der Reproduktionsarbeit konfrontiert werden. Auf diese Weise kann ein illegaler Streik gegen die Interessen des Kapitals aufrecht erhalten werden. "Die überwältigende Macht der Einheit zwischen den Geschlechtern, ethnischer Zugehörigkeit, Arbeit und Privatleben ist nicht leicht aufzubauen", aber: "Erst wenn Einheit und Gleichheit unter allen Arbeitern herrschen, so führt uns der Film vor Augen, ist der Kampf zu gewinnen" (ebd., S. 234). Diese Einheit, von der die sozialen Bewegungen auf der ganzen Welt weit entfernt sind, ist, folgt man dieser Analyse, dadurch herzustellen, indem man den sozialen Kampf auf die Ebene der Stadt hebt. Dieser Gedanke beinhaltet auch die Verbindung von Kämpfen in Produktion und Konsumtion. Harvey (ebd.) "sieht keinen Grund dafür, weshalb sie [die Pariser Kommune] nicht sowohl als Klassenkampf als auch als Kampf für Bürgerrechte am Wohnort der Arbeiter interpretiert werden kann" (S. 225). Er sieht in der Sphäre der Konsumtion "Wirtschaftssysteme der Enteignung" und "räuberische Methoden" am Werk, die "stets entscheidend für die gesamte Dynamik der Kapitalakkumulation und des Fortbestands von Klassenmacht" (ebd.). Diese Aussage lässt sich freilich auch in Beziehung zur krisentheoretischen Interpretation der Immobilienspekulation in den Innenstädten und der Kommodifizierung der Stadt(teil)kultur setzen, die eine Krisenlösungsstrategie des Kapitals darstellt. Harveys Musterbeispiel für einen solchen urbanen Klassenkampf, in dem sich individualisierte Arbeiter_innen an verschiedenen Produktionsstätten vernetzen und die Kämpfe sowohl in der Sphäre der Produktion als auch der Konsumtion geführt werden, ist der Widerstand in den bolivianischen Städten Cochabamba und El Alto. In ersterer wurde in "den berühmten >>Wasserkriegen<< von 2000 [...] gegen die neoliberale Privatisierung gekämpft" und "zwei große Unternehmen - Bechtel und Suez - wurden vertrieben" (ebd., S. 244). In El Alto nutzten die überflüssig gemachten Bergerbeiter_innen das "verbliebene kollektive Klassenbewusstsein" und ihre "organisatorische Erfahrung" und verbanden diese mit "Praktiken lokaler Demokratie, die auf indigenen Traditionen basieren, bei denen Versammlungen für eine lokale und vom Volk ausgehende Entscheidungsfindung (*ayllus*) einberufen werden" (ebd., S. 253). Auf der Basis der kommunalen Organisation, dort, wo der Staat sich ohnehin zurückzieht, könnten auf diese Weise Strukturen aufgebaut werden, die sowohl im Klassenkampf wichtig sind, als auch Ansatzpunkte für eine postkapitalistische Gesellschaftliche Organisation böten. Harvey fordert auch eine überregionale und hierarchische Struktur, die verbindliche Entscheidungen ermöglicht, da "gewisse Probleme etwa des Allgemeinwohls erst in einem bestimmten Maßstab sichtbar werden, weshalb es nur angemessen ist, dass demokratische Entscheidungen in diesem Maßstab getroffen werden" (ebd., S.263). Allerdings gebe es keinen "Grund, aus dem alle Macht in einer solchen Hierarchie von oben nach unten fließen sollte" (ebd.).

5. Fazit

In der Schlussfolgerung möchte ich bei David Harvey ansetzen. Dessen Vorschlägen bezüglich der Verortung antikapitalistischer Kämpfe möchte ich im Kern zustimmen. Es ist richtig, dass die Zersplitterung der Arbeiter_innenklasse, die allein schon durch die Existenz verschiedenster Herrschafts- und Diskriminierungsformen, gespalten ist, nur dann überwunden werden kann, wenn gemeinsame Güter gefunden werden, um die gekämpft werden kann. Eine Lebenswelt die alle teilen, unabhängig davon, ob sie in der Sphäre der Produktion oder der Reproduktion tätig

sind, oder gar von beiden ausgeschlossen, ist der städtische Raum. Diesem zum Gegenstand des Kampfes zu machen lässt breite Bündnisse möglich erscheinen und bezieht die Möglichkeit der realen Aneignung gesellschaftlich notwendiger Prozesse und deren demokratische Verwaltung mit ein. Die Ausschlüsse von den Möglichkeiten bürgerlicher Selbstverwirklichung werden im Raum deutlich sichtbar. Die Verdrängung von Arbeitslosen an die Ränder der Stadt, die auch mit dem zu tun der Arbeitsagenturen von Statten geht, der Rassismus, der sich in krass offensichtlicher Weise im Wohnungsmarkt äußert, oder auch der herrschende Sexismus, der bestimmte Bereiche der Stadt für Frauen nicht zugänglich macht. Hier kann das Bestreben nach Aneignung verbunden werden und wenn vorhanden, bestehende Selbstorganisierungen vernetzt werden.

Während im Industriekapitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts die Inklusion in die Lohnarbeit das bestimmende Moment der Klassenunterdrückung war, ist sie im postmodernen Kapitalismus durch die Exklusion abgelöst worden. Die strukturelle Massenarbeitslosigkeit in den westlichen Staaten und die gleichzeitige Chancenlosigkeit ganzer Weltregionen am Weltmarkt teilnehmen zu können, sprechen Bände davon. Der Kapitalismus ist nicht in der Lage alle auf der Welt lebenden Menschen im Rahmen seiner Strukturen von Lohnarbeit und Mehrwertproduktion angemessen zu versorgen und die obgleich die Produktivkräfte eine solche Versorgung problemfrei gewährleisten könnten. Dieser Widerspruch wird offensichtlich, wenn flüchtende Menschen versuchen, nach Europa zu gelangen, um dort an dem Wohlstand teilzuhaben, der auf der Ausbeutung und Niederkonkurrierung der Regionen aus denen sie kommen, basiert. Die Forderung nach Aneignung des Wohlstands, nach gleichberechtigter Inklusion aller in den Wohlstand sprengt den Rahmen der ökonomischen Möglichkeiten eines Systems, das zwar auf der Ausbeutung menschlicher Arbeit basiert, diese aber zugleich tendenziell überflüssig macht. Damit ist diese Forderung obwohl sie einen konkreten Bezugsrahmen haben kann, gleichzeitig systemsprengend. Der Kampf um das Recht auf Stadt ist ein solcher Kampf um Inklusion in den Wohlstand. Es geht um die Teilhabe aller und die demokratische Verwaltung der Infrastruktur. Die Kämpfe der Ausgeschlossenen, von Non-Citizens und Arbeitslosen, sind immer auch Kämpfe um Wohnraum, Mobilität, Zugang zu Institutionen und Teilhabe an der Kultur.

Wie sich bereits in den Krisenregionen innerhalb der EU andeutet wird die öffentliche Infrastruktur im Verlauf der Krise immer schlechter in Gang zu halten sein. Bankrotte Staatskassen werden irgendwann nicht mehr für Gesundheitsversorgung, öffentlichen Personennahverkehr, Bildung, Wasser- und Stromversorgung und ähnliches aufkommen können. Die Privatisierung dieser Güter kann diese nur dann erhalten, wenn sie in Wert zu setzen sind. Auf jeden Fall schließt sie aber breite Schichten der Bevölkerung von ihr aus. Davon ausgehend, dass der Kapitalismus ein historisch gewachsenes System ist, dass nicht immer existierte, ist es als sehr wahrscheinlich zu erachten, dass er auch nicht immer in der Geschichte der Menschheit existieren wird. Wie er allerdings abgelöst wird, ist mehr als fraglich. Seine Krise bedeutet keinesfalls, dass seine Formprinzipien aufhören zu existieren. Die kapitalistischen Subjekte, die diese internalisiert haben, werden, wenn ihnen nicht die Möglichkeit von Solidarisierung und Klassenkampf geboten wird, umso verzweifelter versuchen, diesen gerecht zu werden, umso weniger sie versprechen ihnen ein Leben in Wohlstand garantieren zu können. Harvey erwähnt in seinem Buch nicht, dass die Regierungen der Welt heute nicht in aller erster Linie von emanzipatorischen Bewegungen herausgefordert werden. Der Islamismus als reaktionäre Krisenideologie ist beispielsweise eine große

Bedrohung für die Verwirklichung der ideale einer befreiten Gesellschaft und seine Anhänger_innenbasis rekrutiert sich nachweislich zu einem großen Teil aus den von Teilhabemöglichkeiten ausgeschlossenen Unterschichten. Wie die gesamte Welt, so steht auch die Stadt in Zeiten des kapitalistischen Niedergangs vor der von Rosa Luxemburg postulierten Frage nach "Sozialismus oder Barbarei". Eine urbane und kommunistische Antwort darauf wäre die Aneignung aller städtischen sozialen Infrastrukturen. Dafür ist nicht nur eine Menge know how erforderlich, sondern auch Organisationsstrukturen die partizipativ und effektiv gleichermaßen sind und verschiedenste Teile der Bevölkerung erreichen. Davon ist die Realität weit entfernt. Wenn aber Ansätze dazu entstehen sollen, dann hat Harvey Recht, wenn er fordert, den Klassenkampf als urbanen Kampf zu denken und zu führen.

Fußnoten:

(1): "Den Wirtschaftswissenschaftlern mag dieser >>Lebensstandard<< befriedigend erscheinen. Er befriedigt jedoch niemanden, weder vom Standpunkt der individuellen Bedürfnisse noch von dem der gesellschaftlichen und kulturellen Befürnisse, wie man so sagt, noch auch hinsichtlich des Lebensstils. [...] Die vielgestaltige Entfremdung erlebt man dort dunkel, aber gesteigert bis zur dumpfen und tiefen Angst. Da nun entspringt die Spontaneität. Die Arbeiterjugend in ihrer Gesamtheit wächst dort mit einem blinden oder hellstichtigen Hass gegen den Druck der Autoritäten, gegen die bestehende >>Wirklichkeit<< auf. [...] Kühlschranks und Autos stellen für sie keine Verlockung, keinen Anlass zum Staunen, keine Befriedigung mehr dar" (ebd, S. 176).

(2) Kapital im marxischen Sinne ist nichts anderes als sich verwertender Wert (vgl. Marx 1947, S. 153-159). Wenn von "Kapital" ohne weiteres Adjektiv die Rede ist, dann ist der marxische Kapitalbegriff gemeint. Diese Verwendungsweise soll einer Gleichordnung mit Begriffen wie dem des "kulturellen Kapital" entgegenwirken, die eine Beliebigkeit in der Analyse der Ursachen gesellschaftlicher Phänomene nach sich zöge.

(3) Nach Marx ist der Wert der Ware "eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung" (Marx 1947, S. 42). Das gilt auch für die Arbeitskraft, die im Kapitalismus Warenform hat. Ihr Wert ist die abstrakte menschliche Arbeitskraft, die notwendig ist, um das Leben und somit die Arbeitskraft der Arbeiter_innen zu reproduzieren. Dieser ist geringer als der Wert, der der Ware durch die Arbeitskraft hinzugesetzt wird, da das Kapital die Arbeiter_innen länger arbeiten lässt, als zur Reproduktion ihres eigenen Lebens nötig. Da es die Arbeitskraft der Arbeiter_innen gekauft hat, kann es sich nun die überschüssige Differenz zwischen Wert der Arbeitskraft und neu hinzugesetztem Wert aneignen. Wenn sich nun gesamtgesellschaftlich der Anteil der verausgabten Arbeit an der Gesamtzusammensetzung des Werts verringert, folgt daraus auch ein Fall der Profitrate (Mehrwert geteilt durch konstantes Kapital plus variables Kapital).

(4) Auf Deutschland bezogene Daten zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs: In den 60er Jahren war die Arbeitslosenquote in Westdeutschland noch zwischen 0,7% und 2,1% (vgl. Bundesagentur für Arbeit, S.5). In den 2000ern bewegte sie sich in der neuen BRD zwischen 6,8% und 11,7% (vgl. ebd, S, 1). Eine Rolle hierbei spielt die Entwicklung des Arbeitsvolumens je Einwohner_in. Dieses sank seit 1960 in Deutschland um 30%. Dem liegt die sich vergrößernde Schere zwischen Arbeitsproduktivität und Wirtschaftswachstum zu Grunde, die

ihrerseits wiederum auf die beschriebene Produktivkraftentwicklung zurückgeführt werden kann und ein statistischer Ausdruck der veränderten organischen Zusammensetzung des Kapitals ist (vgl. Franzmann 2010).

(5) Auch Holm (2010) beschreibt die Spekulation mit Immobilien als Ausweichbewegung: "Auf der einen Seite wurden immer neue Anlagemöglichkeiten in Fonds, Versicherungen und Derivatenhadel aufgelegt, auf der anderen Seite gab es immer weniger gewinnträchtige Produktionssphären, die diesen Handel tatsächlich hätten decken können" (S. 23). Wie weiter oben bereits beschrieben folgen aus seiner Sicht daraus "Investitionen in den sogenannten >zweiten Kapitalkreislauf<" (ebd.).

Literatur:

Adorno, Theodor W. (2003): Résumee über Kulturindustrie. In: Gesammelte Schriften. Band 10. suhrkamp taschenbuch, Berlin

Bundesagentur für Arbeit (2013): Arbeitsmarkt in Zahlen. Monats-/Jahreszahlen. URL: http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=3&ved=0CDsQFjAC&url=http%3A%2F%2Fstatistik.arbeitsagentur.de%2FStatistikdaten%2FDetail%2FAktuell%2Fiia4%2Falo-zeitreihe-dwo%2Falo-zeitreihe-dwo-b-0-xls.xls&ei=evi9UZH0EoKn4AS0mYH4Ag&usq=AFQjCNFcF84f_RVSHRodcLEBbpa0yl28Zg&bvm=bv.47883778,d.bGE&cad=rja [abgerufen am 05.02.2014, 12:47]

Franzmann, Manuel (2010): Der aktuelle Beschäftigungsoptimismus in historischer Perspektive. URL: <http://grundeinkommensblog.blogspot.de/2010/11/der-aktuelle-beschaeftigungsoptimismus.html> [abgerufen am 05.02.2014, 13:49]

Galuske, Michael (2002): Flexible Sozialpädagogik. Elemente einer Theorie Sozialer Arbeit in der modernen Arbeitsgesellschaft. Juventa-Verlag, Weinheim und München

Harvey, David (2013): Rebellische Städte. edition suhrkamp, Berlin

Heinrich, Michael (2005): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Schmetterling Verlag, Münster

Holm, Andrej (2010): Wir bleiben Alle! Gentrifizierung - Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung. Unrast-Verlag, Münster

Jappe, Anselm (2005): Die Abenteuer der Ware. Für eine neue Wertkritik. Unrast-Verlag, Münster

Lefèbvre, Henri (1974): Die Zukunft des Kapitalismus. Die Reproduktion der Produktionsverhältnisse. Paul List Verlag, München

Marx, Karl (1947): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I. Der

Produktionsprozess des Kapitals. Verlag JHW Dietz Nachf., Berlin

Mattick, Paul (2012): Business as usual. Krise und Scheitern des Kapitalismus. Aus dem Englischen übersetzt von Felix Kurz. Edition Nautilus, Hamburg

Nonn, Christoph (2007): Das 19. und 20. Jahrhundert. Ferdinand Schöningh, Paderborn

Schatz, Holger (2004): Arbeit als Herrschaft. Die Krise des Leistungsprinzips und seine neoliberale Rekonstruktion. Unrast-Verlag, Münster

Scholz, Roswitha (1992): Der Wert ist der Mann. Thesen zu Wertvergesellschaftung und Geschlechterverhältnis. URL: <http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=schwerpunkte&index=3&posnr=20&backtext1=text1.php> [abgerufen am 04.02.2014, 19:42]

Anlage:

1: Audiovortrag von Robert Kurz: Vom Verfallsdatum des Kapitalismus URL: <http://www.youtube.com/watch?v=PCwSZRWBTA0> [abgerufen am 05.01.2014, 20:58]